

zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus ziehend, milde Gaben heischten und daneben die Willensmeinung des Papstes colportirten, übten wohl häufig genug Erpressungen, und bei ihrem häufigen Verkehr mit den Frauen und Töchtern der Bürger und Landleute mannichfache unsittliche Handlungen aus, weshalb schon die Vorreformatoren Peter Baldus, Johann Willef und Johann Fuß auf das verwerbliche Thun und Treiben derselben hingewiesen und dagegen geeifert hatten.

Es gab aber auch ganz anständige Klöster, deren Insassen die Regel: Bete und arbeite! recht wohl zu beherzigen verstanden und denen einerseits Ackerbau und Gewerbe, andererseits Wissenschaften und Künste gar viel zu verdanken haben. Zu dieser Art von Klöstern gehörten die Benedictiner- und Cisterzienserklöster, die zum großen Theil, der 48. Regel Benedicts gemäß, ihrer Ordenspflicht, Ackerbau und Bodencultur einer-, wissenschaftliches Streben andererseits zu fördern, lange Zeit getreu nachgekommen sind, bis sie in späterer Zeit, durch Reichthum zu Luxus, Ueppigkeit und allerhand Ausschreitungen verleitet, ihrem Verfall entgegeneilten.

Unsere beiden Nachbarklöster, die dem Cisterzienserorden eben angehörten, verdienen darum wohl, daß wir ihre Verhältnisse einmal näher in's Auge fassen und untersuchen, welchen Einfluß dieselben auf die Cultur hiesiger Gegend ausgeübt haben.

Um nun sogleich beim Nächsten anzufangen, erinnere ich daran, daß das Döbelner Nonnenkloster ursprünglich nicht hier, sondern einige Stunden von hier entfernt, im Dorfe Staucha bei Lommatsch, begründet worden war. Ein Meißner Burggraf, Meinher I., hatte es daselbst kurz vor dem Jahre 1222 in's Leben gerufen. Die Burggrafen von Meißen waren bekanntlich Lehnsleute des deutschen Königs, wohnten neben den Markgrafen und Bischöfen auf der Burg Meißen und besaßen einen ansehnlichen Theil des Meißner Landes, woraus später das Erb- und Kreisamt Meißen hervorgegangen ist. Für solche Herren war es kein zu schweres Unternehmen, ein Kloster in's Dasein zu rufen. Es galt zunächst nur für die nöthigen Baulichkeiten zu sorgen und ein anderes Kloster ausfindig zu machen, woher man den Stamm der Mönche oder Nonnen beziehen konnte. Um nun weiter den Mönchen oder Nonnen den erforderlichen Unterhalt zu verschaffen, dazu fand man ein geeignetes Mittel in der Herbeiziehung der, mit liegenden Gründen, d. h. Feldern, Wiesen, Waldungen, sowie mit Natural- und Geldzinsen und Zöllen reich ausgestatteten Burgwardspfarreien. Der Collator einer solchen übergab nämlich die Pfarrei mit ihren gesammten Einkünften dem Kloster mit dem Rechte, dieselbe dem Kloster einzuverleiben, d. h. den größten Theil des Kirchen- und Pfarreinkommens in's Kloster zu ziehen, unter der Bedingung, für einen Theil des Pfarreinkommens einen Vicar oder Vicepfarreier zur Besorgung der pfarramtlichen Geschäfte zu halten, der nun natürlich ganz vom Kloster abhängig war. Auf diese Weise entstand das Kloster in Staucha, in dem die Pfarrei daselbst mit ihren liegenden Gründen und sonstigen bedeutenden Einkünften aus der umfangreichen Parochie Staucha nicht nur, sondern auch aus den von Staucha abgezweigten Parochien Blossewitz mit Maultitz, Striegnitz, Neckanitz, Hof, Naundorf und Hohenwuffen dem Kloster in Staucha einverleibt wurde.

Ein späterer Burggraf von Meißen, Meinher III., fügte im Jahre 1264 noch eine zweite Burgwardspfarrei hinzu, die zu Leuben bei Lommatsch, mit ihren Filialen Kaufitz, Ziegenhain und Planitz, wodurch das Kloster Einkommen um ein Ansehnliches stieg.

Natürlich benutzte der Propst des Klosters, welcher die äußeren Angelegenheiten zu verwalten hatte, jede günstige Gelegenheit, auch auf anderem Wege, mittelst Kauf, Tausch und Schenkung das Einkommen des Klosters zu vermehren.

Nachdem das Kloster länger als hundert Jahre in Staucha bestanden hatte, wurde in den Klosterischwestern der Wunsch rege, in die Nähe einer Stadt übersiedeln zu können, wo sich manche Lebensbedürfnisse leichter befriedigen ließen und wo man in Kriegszeiten mehr Schutz, in Friedenszeiten bessere Nahrung erhoffen konnte. Döbeln, noch ohne Kloster, nur wenige Stunden von Staucha entfernt, in geeigneter Pflege gelegen, mit markgräflichem Schloß und festen Mauern wohl versehen und schon ziemlich stark bevölkert, mochte den geweihten Schwestern wohl als ein recht anziehender Ort erscheinen. Es wurden Unterhandlungen angeknüpft mit dem damaligen markgräflichen Schloßhauptmann von Döbeln, Johann von Seizichen (oder Drogen), welcher bereits zu Anfange des 14. Jahrhunderts (1303) ein Hospital vor Döbeln begründet und dasselbe mit Gütern und Einkünften reich ausgestattet hatte, und derselbe willigte ein, den Nonnen zu Staucha sein Hospital zu St. Georgii vor Döbeln behufs der Einverleibung abzutreten, dafern die Nonnen ihr Kloster nach Döbeln verlegen würden.

Die Nonnen wandten sich nun, da Döbeln eine markgräfliche Stadt war, an den Markgrafen Friedrich den Einshafsten, mit der Bitte, die Verlegung des Klosters nach Döbeln zu gestatten, da es dem Kloster in Staucha an Holz an Wasser und anderen Bequemlichkeiten des Lebens